

Im Zeichen der Kokosnuss

Nach dem Rückzug von Joe Biden ist Kamala Harris ins Visier des Hasses vieler Anhänger Trumps gerückt.

Von Frauke Steffens, Pittsburgh

Nun sind also alle „coconut-pilled“ – die ersten Demokraten und Kommentatoren verkünden es, manche fügen ihrem Profilnamen im sozialen Netzwerk X ein Kokosnuss-Emoji bei. Schon kurz nachdem Präsident Joe Biden seinen Verzicht auf eine abermalige Kandidatur erklärt und Kamala Harris als Nachfolgerin empfohlen hatte, machten die Kokosnüsse die Runde. Harris hatte in einem Video einst ihre Mutter zitiert: „Junge Leute würden manchmal so tun, als ob sie „gerade eben erst aus einem Kokosnuss-Baum gefallen wären“, statt sich auch im Kontext von dem zu sehen, was vor ihnen gekommen sei.“

Der Spruch und die Tatsache, dass Harris wie in dem Video gern über eigene Witze lacht, brachten der Frau, die Präsidentin der Vereinigten Staaten werden möchte, Spott ein. Aber nun haben ihre Fans es geschafft, der gerade bei Rechten und Verschwörungstheoretikern beliebten Redewendung „red-pilled“ etwas entgegenzusetzen. Aus dem Film „Die Matrix“ entlehnt, steht sie für die Empfehlung, aufzuwachen und zu erkennen, wie die Verhältnisse wirklich seien.

Den Demokraten ist es dabei trotz des Eindrucks von Chaos schon am Tag von Bidens Rückzug gelungen, etliche Menschen mizuteißen – und andere zu ärgern. So kamen allein am Sonntag in den ersten sechs Stunden nach Bidens Rückzug fünfzig Millionen Dollar für die Kampagne von Kamala Harris zusammen. Es handelte sich um die höchste Summe von Einzelpenden, die die Partei an einem einzelnen Tag seit 2020 verzeichnet hat. Sie kamen nicht nur von großen Spendern, die im Streit um Bidens Alter Millionen Dollar zurückgehalten hatten, sondern auch aus kleinen Beiträgen.

Verbündete von Trump wiederum sahen Millionen Dollar praktisch in Rauch aufgehen, hatten sie die Reden auf dem gerade zu Ende gegangenen Parteitag doch ebenso auf Biden als Gegner zugeschnitten wie ihre Fernsehsparten. Der Trump-Vertraute Stephen Miller hatte einen Wutausbruch bei Fox News, als er auf das umsonst ausgegebene Geld zu sprechen kam. Zugleich versuchte Miller, der Entscheidung der Demokraten die Legitimität abzusprechen: Diese hätten schließlich einen Vorwahl-Prozess hinter sich. Kritiker sahen einen Versuch, damit Donald Trumps möglichen Rückzug aus dem TV-Duell mit Harris argumentiert vorzubereiten.

Dieser und andere wutschauende Auftritte von Trump-Freunden erinnerten daran, dass Bidens Rückzug an den Verwerfungen der politischen Kultur in den vergangenen Jahren nichts ändert. Der Hass und die Ignoranz gegenüber Fakten, von den Republikanern um Trump zum Mainstream ihrer Partei gemacht, werden sich nun einfach auf eine andere Person richten. Donald Trump hat beim Parteitag in Milwaukee aufs Neue gezeigt, dass er die Partei dominiert. Von den „Lock her up“-Rufen zu Zeiten der Kampagne gegen Hillary Clinton bis zu der Unterstellung, Biden sei ein durch „Wahlbetrug“ regierender Präsident, haben die Republikaner die Verbreitung von Hass als Politik konsequent weitergetrieben – dieser Verfolgungseifer wird sich künftig gegen Harris oder jede andere Person richten, die für die Demokraten kandidiert.

Ein Anknüpfungspunkt

Für die Demokraten ist die Situation aber zunächst einmal eine Chance – mit der wahrscheinlichsten Kandidatin Harris, aber auch mit einem anderen Kandidaten. Den Wählern kann, auch wenn die Führungsriege der Partei nicht so progressiv ist, wie viele junge Anhänger es sich wünschen, ein Generationswechsel präsentiert werden. Das Drama um den in der Öffentlichkeit alternden Präsidenten ist vorbei. Dazu kam in der Woche nach dem gescheiterten Mordanschlag auf Trump auch noch das Kontrabild eines besonders wehrhaften Mannes mit geckter Faust und blutendem Ohr, dessen Körper von seinen Anhängern bald als lebendes Schutzschild für Amerikas

Größe inszeniert wurde. Die Heroisierung Trumps könnte nun etwas abgeschwächt werden, weil der Kontrast des gebrechlichen Biden fehlt und die mutmaßliche Gegnerin mit 59 fast zwanzig Jahre jünger sein wird als Trump.

In einem weiteren viral gegangenen Video von Harris, das sich kurzzeitig vom Spott- zum Kultobjekt wandelt, sagt diese bei unterschiedlichen Gelegenheiten immer wieder mit der gleichen ausladenden Handbewegung den beschwörenden Satz: „What can be, unburdened of what has been.“ – „Was sein kann, befreit von dem, was war.“ Nun bietet sich die Chance, ihre Kandidatur als einen solchen neuen Anfang zu inszenieren – zumindest, was den Generationenwechsel in der amerikanischen Politik angeht. Zum ersten Mal seit Jahrzehnten wird keiner der Namen Bush, Clinton und Biden auf einem der Bewerberkarten für Präsident oder Vize stehen. Trump wird mit 78 Jahren dagegen zwangsläufig alt aussehen, denn nun ist er plötzlich der älteste Mensch, der je amerikanischer Präsident werden wollte. Und auch wenn Kamala Harris vom Geburtsjahr 1964 her gerade noch den „Boomer“ zuzuordnen ist, identifiziert sie sich kulturell doch mit der Generation X – ein Anknüpfungspunkt für viele Menschen, die mitten im Berufsleben stehen, oft noch für Kinder und bereits für Ältere verantwortlich sind.

Nicht nur in linken Nischen

Anders sieht es bei vielen Jüngeren aus, denn auch links ist der Ton erheblich schärfer geworden. Hatte Biden zunächst als Übergangspräsident gegolten, der zumindest in Teilen progressive Politik machte, war seine Popularität nach dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 erheblich gesunken. Die Versicherung unbedingter Loyalität gegenüber Israel und die Milliarden-Waffenlieferungen an das Land hatten Linke mit der sogenannten „Uncommitted“-Kampagne beantwortet: Bei der innerparteilichen Vorwahl hatten fast 704.000 Wähler den Stimmzettel leer gelassen oder einen anderen Namen als den von Biden eingetragen.

Exemplarisch dafür steht ein Text, den Nausica Renner kurz nach Bidens Rückzug im „Parapraxis“-Magazin veröffentlichte. Der Präsident habe Linke durch Initiativen wie die Infrastrukturpolitik kurzzeitig überzeugen können, so Renner. Doch durch Bidens Israel-Politik habe die Wahl zwischen ihm und Trump am Ende „Genozid“ oder „Genozid und kein Abtreibungsrecht“ gelautet. Diese manchmalische Sicht ist keinesfalls nur in Nischen der linken Bewegung zu finden, und sie kann Wählerstimmen wie Wahlkampf-Organisationskraft kosten. Vermutlich werden Harris oder andere Kandidaten Bidens Politik vollkommen revidieren dürfen. Harris, die ehemalige Generalstaatsanwältin von Kalifornien, wird in dieser Wählergruppe auch mit der schmissigen Gegenüberstellung als „Cop“ gegen den verurteilten Straftäter Trump nicht viele Punkte machen.

Parallel dazu müsste Harris einem anderen Trend entgegentreten, der den Demokraten an der Wahlurne schaden könnte. Die Republikaner inszenierten sich auf dem Parteitag als Partei für Arbeiter, luden in Sean O’Brien von den Teamstern zum ersten Mal überhaupt einen Gewerkschaftsführer für eine Rede ein. Schon länger ist in rechten Kreisen von einem „realignment“ (etwa: Neu-Arrangement) in der politischen Kultur die Rede, das mit „Populismus“ nur unzureichend umschrieben ist. Bidens Nachfolgerin oder Nachfolger als Kandidat müsste auch auf diese Versuche der MAGA-Republikaner, links nach Verbündeten zu suchen, schnell eine Antwort finden.

Mit Harris als Kandidatin kommen die Demokraten schließlich auch um die leidige Debatte nicht herum, ob das Land bereits reif für eine Frau als Präsidentin sei, die nicht weiß ist. Die Bereitschaft, diesen Konflikt auszuhalten, scheint gewachsen zu sein: von der Anführerin des progressiven „Caucus“ im Kongress, Pramila Jayapal, bis hin zu Senatorin Elizabeth Warren, trudelten schon am Tag von Bidens Rückzug die Unterstützungsbotschaften für eine Harris-Kandidatin ein. Einen schwarzen Mann im Amt gab es schließlich schon, und es gab eine Frau, die eine Mehrzahl der Stimmen gewinnen konnte, wenn auch nicht die Mehrheit in der Wahlmännerversammlung. Trotzdem blieben Rassismus und Sexismus ernsthafte Hindernisse, die es zu überwinden gilt. Umgang die Partei Harris allerdings durch eine offene Abstimmung mit Kampfkandidatur auf dem Parteitag, würde dieser Vorwurf des Rassismus und Sexismus ohne Frage aus den eigenen Reihen kommen.



Museum als Weltgefäß: Kimsooja spiegelt in der Rotunde der Bourse de Commerce die Architektur Tadao Ando

Foto Pinault Collection

Die Welt auf den Kopf gestellt

Die Collection Pinault zeigt die Sammlungsschau „Lauf der Welt“ und gibt der Künstlerin Kimsooja Carte blanche. Von Bettina Wohlfarth, Paris

„Unerklärbare Menschheit“, ruft der Erzähler Babuk in Voltaire’s philosophischem Märchen „Der Lauf der Welt“ und fragt bestürzt: „Wie kann sie nur so viel Niedertracht und Größe, so viele Tugenden und Verbrechen in sich vereinen?“ Kunstwerke können manchmal auf einen Blick die fundamentalen Paradoxe des Seins und der Menschheit erfassen. In der Pariser Bourse de Commerce, dem 2021 eröffneten Museum der Sammlung Pinault, zeigt sich unter dem Titel „Le monde comme il va“ eine schwankende, von tiefen Antagonismen geprägte Welt.

Wie Babuk in Voltaire’s Märchen, der ausgesandt wurde, um den Zustand der Menschheit zu untersuchen, hat der Kurator Jean-Marie Gallais die immense Sammlung von François Pinault durchforstet – etwa 10.000 Werke von 350 Künstlern –, um eine Bestandsaufnahme zu wagen. Mit Werken von Damien Hirst, Peter Doig, Wolfgang Tillmans und Martin Kippenberger bis zu Cindy Sherman, Marlene Dumas oder Anne Imhof durchstreift die Schau die letzten vier Jahrzehnte. In Themenräumen gegliedert, untersucht sie die Ambivalenzen unserer Zeit zwischen zerstörerischen Kräften und Satire, Orientierungsverlust und Identitätsfrage.

Mit Harris als Kandidatin kommen die Demokraten schließlich auch um die leidige Debatte nicht herum, ob das Land bereits reif für eine Frau als Präsidentin sei, die nicht weiß ist. Die Bereitschaft, diesen Konflikt auszuhalten, scheint gewachsen zu sein: von der Anführerin des progressiven „Caucus“ im Kongress, Pramila Jayapal, bis hin zu Senatorin Elizabeth Warren, trudelten schon am Tag von Bidens Rückzug die Unterstützungsbotschaften für eine Harris-Kandidatin ein. Einen schwarzen Mann im Amt gab es schließlich schon, und es gab eine Frau, die eine Mehrzahl der Stimmen gewinnen konnte, wenn auch nicht die Mehrheit in der Wahlmännerversammlung. Trotzdem blieben Rassismus und Sexismus ernsthafte Hindernisse, die es zu überwinden gilt. Umgang die Partei Harris allerdings durch eine offene Abstimmung mit Kampfkandidatur auf dem Parteitag, würde dieser Vorwurf des Rassismus und Sexismus ohne Frage aus den eigenen Reihen kommen.

phie „Old People’s Home“ des chinesischen Künstlerduos Sun Yuan und Peng Yu ab. In Rollstühlen, die sich wie ein chaotisches Ballett durch den Raum bewegen, hocken apathisch alte Männer, die jegliche Kontrolle über ihr Gefährt verloren haben. Wenn man die hyperrealistischen Figuren genauer betrachtet, könnten sie an bekannte Politiker erinnern, sind als Militärs oder Religionsführer gekleidet.

Pinault, dessen Sammlung von Emma Lavigne geleitet wird, hat sich im Lauf der Zeit zunehmend für politisch engagierte Positionen und tiefgreifende künstlerische Experimente interessiert. Die koreanische Künstlerin Kimsooja, von Pinault und Lavigne zu einer Carte blanche eingeladen, setzt ihre räumliche Intervention wie einen harmonischen Kontrapunkt. Die phantastische Rotunde mit gläsernem Kuppeldach in der Bourse de Commerce, in die der japanische Architekt Tadao Ando einen inneren Ring aus Beton gesetzt hat, ist ein ideales Spielfeld für die 1957 in Südkorea geborene Konzeptkünstlerin. Während die stimulierende Ausstellung zum „Lauf der Welt“ die äußeren Galerien einnimmt, verwandelt Kimsooja wie im Auge des Sturms den Kern des Gebäudes zu einem mentalen Ruhepol und auch spirituellen Raum. Die Vitrinenschränke der Rotunde, die auf die Weltausstellung von 1889 zurückgehen, bestücken sie mit metaphorischen Objekten. Ihre Arbeit geht seit den Achtzigerjahren auf ein grundlegendes Vokabular von Formen und Gesten zurück. Die bauchigen „Moon Jars“, zwischen Gefäß und Gestirn, lehnen sich an die Ästhetik koreanischer Vorratsmöbel an. Auch der Körper der Künstlerin wird zur Metapher, indem sie etwa ihre Haare sammelt und in eleganten Volutsen an „Topologie der Zeit“ auf Fotopapier drückt. Tonplatten mit Konstellationen kleiner Löcher werden zur objektgewordenen Geste des Nähens als „Unsichtbare Nadel, unsichtbarer Faden“ und lassen gleichzeitig an ein Firmament denken. Ihre Werke bewegen sich zwischen dem Individuellen und dem Universellen, dem Unscheinbaren und dem Weltumspannenden.

Ein zentraler Aspekt ist die Rundform des traditionellen koreanischen Bottarini-Bündels, eines farbigen Leintuchs, in das

Hab und Gut eingeknotet werden. Diese Tücher und Ausstattungsbündel werden für die Künstlerin zu einer Allegorie für den Lebenszyklus, sie begleiten die Menschen einst von der Geburt bis in den Tod. Ihre im Souffre gezeigte Videopreformance von 1994 „Sewing Into Walking“ ist eine meditative Ode an die in wundervoll grellen Farben schillernden Tücher einer vergangenen Welt, in der jedes Objekt und jede Geste eine sinnstiftende Funktion hatte. Zu ihrem wichtigsten Vokabular gehören Gesten des Nähens oder Webens wie im Film „Thread Routes“. In ihrer Videopreformance „A Needle Woman“ steht Kimsooja in den Metropolen Tokio, Shanghai, Neu Delhi und New York unbeweglich auf belebter Straße zwischen an ihr vorbeirauschen Passanten und setzt dem Tumult im mobiles Sein entgegen. In ihrer Vertikaliät sieht sie sich symbolisch als Nadelfrau im Stoff der Welt, die deren Dramen und Brüche versöhnend vernäht.

Spiegelung und Lichteinfall werden bei Kimsooja zu Akteuren ihrer Werke. In Tadao Andos fast dreißig Meter durchmessendem Betonring hat Kimsooja die Bodenfläche mit Spiegelplatten belegt, sodass sich das historische Friesgemälde der oberen Innenwand und das transparente Kuppeldach mitsamt dem Himmel unter den Füßen der Besucher reflektieren. Die Rotunde und Kuppel nehmen, durch die Spiegelung gedoppelt, die Kugelform eines riesigen Bottarins an. Die Welt scheint auf dem Kopf gestellt, es ist, als laufe man im Kuppeldach und der Untiefe des Himmels. Kimsoojas Installation verstärkt die Wirkung der Tageszeiten und des Lichtes. Sobald die Sonne durch die Wolken bricht, entsteht durch die Reflexion ein flirrendes Lichterspiel, und die Besucher malen ihre langen Schatten an Tadao Andos Betonring. „To Breathe – Constellation“ nennt Kimsooja ihre Ausstellungsintervention in der Pinault-Sammlung. Der Atem als Energiestrom und Lebensprinzip gehört für sie zur Raumerfahrung hinzu.

Le monde comme il va. Pinault Collection, Paris; bis zum 2. September. **Carte blanche à Kimsooja.** Bis zum 23. September. Der Katalog auf Englisch und Französisch kostet 45 Euro.



Draußen bleiben

Von Stefan Trinks

Die New Yorker Neue Galerie lässt, anders als alle anderen Kunstmuseen der Stadt, Kinder unter zwölf Jahren außerhalb separater „Family days“ oder Schulprogrammen nicht ein. Das mag mit der gehobenen Upper-East-Side-Attitüde des Museum for German and Austrian Art zu erklären sein. Grotesk aber wird das „Wir müssen leider draußen bleiben“ aktuell bei der Schau „Paula Modersohn-Becker: I Am Me“, die sich der Neuformulierung des Kinderbildnisses und der profanen Darstellung von Mutter mit Kind in der Kunst verschrieben hat. Zu Ende gedacht wäre somit der Künstlerin selbst, die nun nicht zuletzt wegen ihrer „Mutter mit Kind“-Bilder endlich auch im Big Apple gefeiert wird, in Begleitung ihrer Stieftochter Elsbeth der Zugang in ihre eigene Ausstellung verweigert worden. Der Fall dieser infantilen Türpolitik ist auch deshalb skurril, weil New Yorks Museen bislang in der Verprüfung der USA noch stets die Freiheit der Kunst hochhielten. Selbst in der noch gediegeneren Morgan Library erhält Nachwuchs ohne FSK 12 oder 16 problemlos Einlass, obwohl schon der flüchtige Blick in den aufgeschlagenen mittelalterlichen Handschriften zahlreiche Defäkierende und Schlummeres ausmacht. Ganz zu schweigen von den unbeschwerten Darstellungen sexueller Praktiken auf der mesoamerikanischen Keramik im von Kindern überlaufenen Museum of Natural History am Central Park. Nur die Bilder Modersohn-Beckers taugen jetzt offenbar nicht für unschuldige Kinderäuglein. Ganz anders am entgegengesetzten Ende der Welt. Im Shanghai Museum beginnt am 27. Juli eine Reihe von zehn Samstaggen, an denen Besucher jeweils ihre kleinen Lieblinge nicht nur ausnahmsweise mit ins Museum nehmen dürfen, vielmehr sogar ausdrücklich sollen. Allerdings ist die Einladung an vierbeinige Lieblinge gerichtet. Als Hommage der großen Liebe der alten Ägypter zu Katzen und deren Verehrung als Halbgötter in Fell wird in der Schau „An der Spitze der Pyramide – Die Zivilisation des Alten Ägypten“ die Apotheose der Göttin Bastet in Katzenform ebenso gezeigt wie das damalige luxuriöse Halten edler Katzen in heimischen Privatzoos, was seit der chinesischen Einkindpolitik und den niedrigen Geburtenraten in Shanghai sehr vertraut ist. Für die sündteuren Rassekatzen sind die besten Friseursalons gerade gut genug, und nicht selten sieht man die schwerreichen Besitzer die pelzigen Wesen im Kinderwagen umherschieben. In diese Marktlücke des bislang verbotenen Museumsbesuchs für kratzende Kleine stößt das Museum mit seinem Angebot. Bleibt nur die Frage, ob das Haus Warntafeln mit dem Hinweis aufstellen sollte, die Schau sei für Katzen unter zwölf Jahren nicht geeignet – könnten doch die gezeigten mumifizierten Exemplare die kleinen Schätzchen nachhaltiger verstören als Modersohn-Beckers Bilder in New York den dortigen humanen Nachwuchs.

Morgen

Natur und Wissenschaft

Fake News im sozialen Netz zu entlarven, bedarf es mehr als Warnhinweise.

Geisteswissenschaften

Dieter Langewiesche als Meister historischer Prosa

Absturz nach Quereinstieg

Im Februar war Lamia Messari-Becker zur Staatssekretärin im hessischen Wirtschaftsministerium ernannt worden, jetzt will Minister Karsten Maaßo Becker die Expertin für nachhaltiges Bauen entlassen. Als Begründung nannte der Sozialdemokrat ein nicht näher spezifiziertes Fehlverhalten außerhalb des Dienstes. Messari-Becker war Professor für Gebäudetechnologie und Bauphysik an der Universität Siegen, bevor sie dem Ruf in die Politik folgte. Sie hatte sich in den Debatten um das Gebäudeenergiegesetz mit unideologischen Beiträgen hervorgetan. Die streitlustige Messari-Becker, Mitglied im Club of Rome, hätte dringend benötigten Schwung in die hessische Wohnungsbaupolitik bringen können. F.A.Z.